

Bodo Schulze
Über ökologische Barbarei
Manon Maren-Grisebachs „Philosophie der Grünen“

Aus: Initiative Sozialistisches Forum, *Diktatur der Freundlichkeit.*
Über Bhagwan, die kommende Psychokratie und Lieferanteneingänge zum wohlthätigen Wahnsinn,
 Freiburg: ça ira 1984, S. 169 – 176

Ende der siebziger Jahre war die Ökologiebewegung mit dem Versprechen angetreten, die politischen Querelen zwischen links und rechts zu überwinden. Der Schutz des „Lebens“ in seiner natürlichen Nacktheit sollte ersetzen, was sich im Bewußtsein der Generation von '68 als Lug und Trug erwiesen hatte: den Klassenkampf. Der historische Kompromiß zwischen Gruhl und Bahro im Jahre 1980 proklamierte die Erhaltung der Gattung Mensch als höherwertiges Ziel als die Befreiung der real existierenden Menschen aus undurchschaubarem Zwang. In der Unterwerfung unter die erste Natur fanden die Grünen einen würdigen Ersatz für die bis jetzt gescheiterte Befreiung von der zweiten Natur kapitalistischer Vergesellschaftung, nur um diese desto sicherer zu reproduzieren. Die Rettung der Natur tout court erweist sich als trojanisches Pferd der Modernisierung kapitalistischer Herrschaft.

Auch die Hoffnung der GAL, die Natur könne in guter alter marxistischer Zusammenbruchsmannier den Kladderadatsch ersetzen und das erhoffte antikapitalistische Bewußtsein erzeugen, unterschätzt die Regulierungsmöglichkeiten kapitalistischen Krisenmanagements zum einen – und transportiert einen Begriff von Natur als absolute Grenze menschlicher Tätigkeit, wie er schließlich ideologisch als Totschlagargument gegen jeglichen Emanzipationsversuch zurückschlägt zum anderen. Nur autoritär kann noch behauptet werden, was aus der Logik der Argumente herausfällt: die Notwendigkeit der Revolution – wobei die nur schwer kaschierte leninistische Besserwisseri sich geschwätzig-pädagogisch an den Mann zu bringen sucht.

Demgegenüber kommt dem hier zur Diskussion stehenden Buch Manon Maren-Grisebachs das Verdienst zu, in seiner konstitutiven Widersprüchlichkeit den Begriff der „Natur als Politik“ (Carl Amery) vor allem hinsichtlich seiner Bedeutung für den Menschen in aller gebotenen Deutlichkeit ausgeführt zu haben. „Die Angst treibt uns um“ (15), raunt es bei Maren-Grisebach und dieses Raunen, das ja nun mit dem deutschen Wald seinen Ort zu verlieren droht, trifft die Stimmung, die sich nach dem Abflauen der Friedensbewegung sicherlich andere Gegenstände suchen wird, um sich zu demonstrieren. Der Deutsche ist wieder auf der Suche nach Sinn und wie schon so oft findet er ihn im Überleben, was – wie zu zeigen sein wird – dann bereits einschließt, denjenigen für lebensunwert zu befinden, der sich dem neuen Protestantismus nicht beugen will. Daß dies dem Augenschein widerspricht, mag behaupten, wessen Verstand so brutal aufs scheinbar Konkrete geht, daß er dem Erscheinungsbild von Personen mehr glaubt, als ihren Gedanken – ein zutiefst inhumanes Bewußtsein, da es den Gegenüber schlicht als unzurechnungsfähig betrachtet. Es geht daher im folgenden nicht um Frau Maren-Grisebach, sondern um die Gedanken, die sie als „organische Intellektuelle“ (Gramsci) der Ökopax-Bewegung als deren Selbstverständnis in dem Bändchen „Philosophie der Grünen“ dargelegt hat. Sie sind als objektive Gedankenformen dieser Bewegung zu begreifen.

Über dieses Buch ist in der alternativ-grünen Presse viel gelästert worden, kaum ein Rezensent scheint es ernstgenommen zu haben – ein Anzeichen dafür, wie wenig der Ökopax-Bewegung ihre eigenen Gedankenformen zum Problem werden, wie wenig sie deren barbarische Konsequenz zu ermessen weiß.

Daß heute die Gattungsfrage im Vordergrund steht, während die Möglichkeit der Befreiung totgesagt wird – was zweifellos den Anschein für sich hat –, läßt sich nicht mit einer rationalen Überlegung, mit der Dringlichkeit der Aufgaben etwa, begründen, da dabei erkenntnistheoretische und methodische Fragwürdigkeiten globaler Katastrophenszenarios wie „Global 2000“ schlicht übergangen werden. Das Moment von Wahrheit, das diesen Analysen insofern eigen ist, als sie naturwissenschaftlich nachweisen, daß die Natur schlapp macht, wird in der heutigen Diskussion bei weitem überdeckt durch ihre ideologische Funktion: die Begründung der Notwendigkeit einer neuen Volksgemeinschaft, um den Feind – die ökologische Krise – vereint schlagen zu können. Als äußerlich wird vorgestellt, was je schon gesellschaftlich vermittelt ist: Natur. Ideologie ist „Global 2000“ nicht als Datenbasis; Ideologie wird es in der ökologischen Lektüre, die die kapitalistisch organisierte Naturaneignung resp. -Vernichtung verschweigt. Letztere wird systemtheoretisch zur „Zusammengehörigkeit aller Vorgänge auf der Erde“ (32) verdünnt. „Die große Vernetzung“ (ebd.) reduziert die gesellschaftlich je spezifische Vermittlung von Mensch und Natur zur naturwissenschaftlich determinierten Maschine: „Ökologie ist zwingend“ (ebd.). Die Utopie der Befreiung von Naturzwang, die Grisebach als „Raubzug des Geistes gegen die Materie“ (33), als „Tradition des Ich-Kults“ (72) und Machtphantasie des „Super-Ich“ (ebd.) denunziert, wird aufgelöst in einen kybernetischen Funktionszusammenhang, in dem „der Gegensatz von Geist und Materie verblaßt“ (33), beides sich den „außer- und innermenschlichen Notwendigkei-

ten“ (73) zu fügen hat. Das „Sein“, dessen philosophische Würde spätestens mit der Fundamentallontologie Heideggers sich gründlich blamiert hat, feiert bei Grisebach in einer „Philosophie und Praxis des Kollektiven“ (ebd.) fröhliche Urständ. Als ontologischer Grund der „Anerkennung eines Wir-Sagens“ (73) kann es aber nichts mehr begründen. Mit autoritärem Gestus verweist es auf das, was der schlechte Fall ist und hält dies für die Legitimation seiner selbst. Das alte Sachzwangargument kehrt grün angestrichen wieder und kann seine geistigen Väter durch messianische Diktion nur mühsam verbergen. Die „Vision der Ganzheit“ (34) hat ihren mystischen Glanz nur erschlichen, das „Kollektiv des Lebendigen“ (74) übersteigert lediglich die Vernichtung allen konkret-sinnlichen Lebens und dessen Versachlichung zum objektiven Systemzwang durch die Vokabel des „Lebendigen“ zum Funktionsvitalismus. Bereits die Wortwahl zeigt an, daß es sich dabei nur um eine Abstraktion handelt, die jeglichen konkreten Gebrauchswert ausgibt: „Letztlich vereint in einer Arche, in der wir mit allem anderen sitzen“ (34). Die Ökologie zieht das, was den zeitgenössischen Menschen im Verhältnis zu seiner Vergesellschaftung noch auszeichnet: lebendig zu sein, von ihm ab und überträgt es auf die Mensch-Natur-Maschine, nur um den Menschen desto sicherer mit seinen Funktionen zu identifizieren, zu versachlichen. Diese Subjekt-Objekt-Verkehrung, auf die noch näher eingegangen wird, zeigt sich konzentriert in Grisebachs Methodenwillkür.

Mißtrauisch muß stimmen, wenn die Denunziation der Ratio als angeblicher Verantwortlicher der Naturmisere mit einem Wissenschaftsfetischismus Hand in Hand geht, so die Wissenschaft nur das Ausmaß der Krise drastisch genug ausmalt und zwar ohne daß den Urhebern derartiger Bocksprünge dies auch nur auffiele.

Wo der Verstand so kläglich versagt, sind Triebkräfte am Werk, die zumal in Deutschland nur Unheil anrichteten. „Die Angst treibt uns um“, wurde Maren-Grisebach bereits eingangs zitiert und wer umgetrieben wird, passiver Spielball unkontrollierter Gemütslagen ist, dessen Verstand heftet sich an beliebige Gegenstände, beliebige Begriffe, nach dem Motto: Hauptsache es hilft. In Bausch und Bogen wird die pessimistisch-kulturkritische Variante der Theorie des Industrialismus übernommen. Beklagt wird abstrakt, was die Eltern noch genauso reflexionslos gut-ließen: Großtechnologie, Superorganisation, Naturbeherrschung. Maßstab der Kritik ist die Größe und Undurchschaubarkeit der Apparate, die nicht menschengerecht sei und diesem kalt, lebensfeindlich und todbringend gegenüberstünde.

Nur formal stimmt diese Kritik mit der Kritik kapitalistischer Arbeitsteilung als gesellschaftlicher Vermittlung von „Großorganisation“ überein. Nicht die Trennung von Hand- und Kopfarbeit, von planender und ausführender Tätigkeit, d.h. die Reduktion des Menschen auf eine Funktion in der vertikalen Arbeitsteilung ist Kriterium der Kritik, sondern die schiere Größe. Das gesellschaftlich konstitutive Verhältnis wird veräußerlicht, versachlicht zur abstrakten Quantität. Genauso abstrakt ist daher die propagierte Alternative: „Dezentrale Technologien statt Großtechnologie“ (125). Daß auch fortgeschrittene Managementtechniken als Antwort auf die durch die Massenarbeiterkämpfe der 70er Jahre verursachte „Unregierbarkeit“ der Großfabriken eine räumliche Dezentralisierung der Hierarchie vorschlugen, fällt durch das Raster der ökologischen Kritik hindurch, bzw. wird gar als weiterer Beweis für die Notwendigkeit der Ökologie als Leitwissenschaft angeführt: so z.B. bei Carl Amery: Natur als Politik (S. 133 f.).

Klein statt groß also: in diesem Urteil ist bereits eine positive Anthropologie impliziert, die als Wesen des Menschen dessen begrenzte Fähigkeit annimmt, komplexe Strukturen zu durchschauen. Sie verfällt damit dem Urteil von Ulrich Sonnemanns „Negativer Anthropologie“, sie schneide dem Menschen seine Zukunft ab, die prinzipiell offen ist, soll denn der Mensch als sich autonome Zwecke setzendes Wesen sich noch irgend von der Ameise unterscheiden, zu der er zu verkommen droht. Die Präjudizierung dessen, was einem Menschen Größe entspricht, nimmt einen Betrachterstandpunkt außerhalb der Gesellschaft dieser Menschen ein, einen archimedischen Punkt, der es erlaubt, jene radikal als Objekte zu betrachten. Es ist dies die Methode traditioneller Naturwissenschaft, die zwar damit Recht hat, es in diesem Fall jedoch nicht behält. Denn hinsichtlich des Menschen ist sie gerade nicht objektiv genug, müßte sie doch anders anerkennen, daß dieser nicht als Naturgegenstand wie jeder andere zu fassen ist. Sie müßte als Resultat menschlicher Gedankenarbeit auch auf sich selbst angewandt werden und würde sich in einem Zirkelschluß somit selbst aufheben.

Trotz dieser erkenntnistheoretischen Implikationen ihrer Kritik des Industrialismus, macht Grisebach umstandslos rationale Naturwissenschaft und Technologie für das heutige Naturdebakel verantwortlich. Die kalte Ratio, getrennt von der heißen Emotio ist der Grund allen Übels. Ohne sich weiter darüber zu verständigen, warum denn der Mensch so rational war, daß er sich emotional nun nicht mehr wohl fühlt, wird daraus gefolgert, wir brauchten eine „ganzheitliche Philosophie“ (11). Im Handstreich wird erledigt, worüber sich Generationen von Philosophen den Kopf zerbrochen haben: das Verhältnis von Sinnlichkeit und Vernunft, wobei letztere in instrumentelle Verstandestätigkeit, jene in Puritanismus aufgelöst wird. Den Begriff „Bedürfnis“ etwa wird man bei Maren-Grisebach nur in Zusammenhang mit der ganzheitlichen Philosophie finden: eben als „Bedürfnis“ nach „ganzheitlicher Philosophie“. Kein Wort davon im Kapitel „Arbeit und die Grenzen des Wachstums“ (63 ff.). Ebenso ist Sexualität Anathema. Sinnlichkeit figuriert nur

unter der Rubrik des Naturerlebnisses: barfuß übers Moos und über Kiesel laufen etc. (24). „Liebe“ etwa kennt Maren-Grisebach nur zum „Ganzen“ (103), Poesie nur als seichte Naturidylle (130). Die Lust aber am Kleiderzerfetzen, wie Cora Stephan das einmal nannte, kann bei Latzhosen und Wollpullover gar nicht mehr aufkommen. Alles Raffinierte, das den Menschen vom instrumentum vocale unterscheidet, ist verpönt. Das ist der Neid des Kleinbürgers – hätte man früher gesagt – der nie das Geld hatte, genießen zu lernen und deshalb nicht etwa Genuß für alle will, sondern Genuß für keinen. Vom „guten Leben“, dem zentralen Gegenstand der Philosophie, ist bei Maren-Grisebach keine Rede. Der neue Puritanismus kommt ökologisch daher. Er ist ganz wissenschaftlich und deshalb ganz falsch.

Kein Wort also über den möglichen Bedeutungsgehalt humanisierter Sinne; statt dessen wird eine Vokabel benutzt, die ebenso wie die genannten Um-Triebkräfte nichts Gutes erwarten läßt: Ganzheit.

Ganz möchte natürlich jeder sein, zumal in einer Zeit, in der er immer weiter auseinandergerissen wird, so daß „ganzheitliche Philosophie“ zunächst einmal ein Harmoniebedürfnis befriedigt: der innere Seelenfrieden als privater Ausgleich zum krisengeschüttelten Geschäftsalltag. Ganzheitliche Philosophie behauptet zusammenzubringen, was bis jetzt Gegensätze waren: „Wissenschaft und Gefühl, abstraktes Denken und konkretes Handeln, rationale Erkenntnis und nicht beweisbare Moral, Technik und Natur“ (11). Wie diese *communio sancto* aussieht, erfährt man nicht. Und das nicht ohne Grund. Denn als beliebig verwendbare Worthülse behauptet der Begriff Ganzheit immer dort, wo sie real nicht existiert und befestigt so die objektive Zerrissenheit der Welt. Der Mythos der Ganzheit als Übersteigerung radikal objektivierter Gegenstandverhältnisse, in denen der Mensch als ein Ding unter anderen existiert, ist nur deren illusorische Verlebendigung, die jenem vorgaukelt, er befinde sich unter seinesgleichen, was dann wieder insofern stimmt, als er Ding unter Dingen ist. Im Gegensatz zu ihren präfaschistischen Vorgängern, die es noch zu verheimlichen suchten, gibt Maren-Grisebach sich keine Mühe abzustreiten, der Mythos sei nur funktional bezogen auf eine ihm vorgeordnete Struktur. Wem das „mystische Einheitsgefühl alles Lebendigen“ fremd ist, könne sich auch an die „naturwissenschaftlich aufgezeichneten Kreislaufgeschehen halten“ (43). Die Verzauberung des Systems zum „Leben“ als Spiegelbild der Versachlichung des Menschen vernichtet auch theoretisch die kritische Differenz zwischen Subjekt und Objekt. Sie zerteilt das Subjekt, schlägt den Verstand dem Objekt zu und läßt die „Vernunft“ freischwebend im objektlosen Raum hängen. Das „als ob“ ihres totalisierenden Bezugs auf gesellschaftliche Praxis, hat seine gegenstandskonstitutive Form verloren. Getrennt vom Verstand kann sie nur phantasieren, leer reden und verkommt so zum Wahngebilde. Sinn als antizipiertes Telos von Geschichte, als praktisch-sinnliche Prozeßkategorie, versteinert zur in sich kreisenden „Ganzheit“, die nur noch sich selbst begreift und gegen die Qualität dessen, was sie in sich schließt, unempfindlich ist. Ihr einziges Ziel ist die Reproduktion ihrer selbst. Sie reflektiert daher handlungspraktisch, was das Kapital tagtäglich ins Werk setzt und konstituiert so die Subjekte nach dessen Maßgabe. An einigen Beispielen soll dies im folgenden gezeigt werden.

Gefühle der Angst und Sinnlosigkeit sind nicht nur Triebkraft der Öko-Bewegung, sondern stehen auch am Anfang der philosophischen Abhandlung Maren-Grisebachs. Um nicht dem „no future-Gefühl“ zu verfallen, schlägt sie vor, das Lebensgefühl „zu nichts nutze zu sein“, „umzumodeln“, in die eigene Hand zu nehmen und sich mit Gleichgesinnten zusammenzusetzen (13). Wohlgemerkt: das Lebensgefühl soll umgemodelt, nicht dessen Ursachen beseitigt werden. Abgetrennt von jeglichem Gegenstand ist Lebenssinn das Resultat intensiver abstrakt-zwischenmenschlicher Kontakte, Gemeinschaftspflege: gemeinsame Schweigeminuten als „Möglichkeit für Sammlung im Innern“ (23). Dieser Begriff von Ganzheitlichkeit bezeichnet die harmonische Einheit zwischen objektivem Elend und subjektivem Wohlbefinden, das durch Techniken produziert wird, die die Lebensgefühle zum Objekt haben, diese genauso manipulieren, wie vorher der ratio vorgeworfen wurde. Die ganzheitliche Vereinigung von manipulierender ratio und manipulierter emotio in ein- und derselben Person ersetzt die Unterdrückung der emotio durch objektive äußere Sachzwänge. Diese Selbstmanipulation ist die perfekte Herrschaft, „1984“ hoch zwei, da sie von den jeweiligen Subjekten gar nicht mehr als solche wahrgenommen werden kann. Sie ist die auf die Spitze getriebene Entfremdung, da die ihr Ausgelieferten nicht mehr merken, daß ihnen die objektive Welt als Reichtum völlig enteignet worden ist. Da der Gegenstand ihrer Handlungen als Zweck nur noch sie selbst sind, können sie die Gegenständlichkeit ihrer Bedürfnisse als Gebrauchswerte nicht mehr als veränderbar begreifen. Deshalb wollen sie sich nur noch selbst erleben, aber nicht mehr selbst verändern. Diese absolute Trennung der zwischenmenschlichen Gemeinschaftsbeziehungen von der materiellen Produktion der Natur als Gebrauchswert ist die absolute Zerrissenheit, in die die abstrakte Ganzheit nun umschlägt. Die Vorstellung der objektiven Gegenstandswelt wird daher magisch. Maren-Grisebach bezeichnet das sinnschaffende Tun auch freimütig als „Abenteuer-Ersatz“ (13).

Der „Änderungswille“ (13), den sie beschwört, ist daher einer ohne Gegenstand. Er will, will ändern, aber es fehlt ihm, woran er sich objektivieren könnte. Im Scene-Jargon wird das mit dem inflationär gebrauchten Wörtchen „irgendwie“ und „irgendwo“ bezeichnet. „Sie tun doch wenigstens 'was“, ist ein Standardargument von Leuten, die alles gut finden, wenn sich nur 'was

tut: „irgendwas“, Demo und so. Es bezeichnet ein Bewußtsein, das an mangelnden Handlungsperspektiven zu ersticken droht und daher alles willkommen heißt, was Abwechslung verspricht, so konnte es kommen, daß der erste Weltkrieg von den Zeitgenossen als Erlösung aus unerträglich gewordener Bewegungslosigkeit gefeiert wurde.

Der Wille ohne Gegenstand, der Änderungswille, hat keinen Maßstab außer der inneren Gemütslage. Die Angst, die von einer äußeren Bedrohung herrührt, ist Angst vor Zerstörungen, die aufgrund des fehlenden Objektbezugs magisch subjektiviert wird: „Die Zerstörungen greifen nach uns.“ (15) Diesen Zerstörungen setzt Maren-Grisebach das Leben entgegen, das Leben als Einheit von Tod und Geburt, das es als diese Einheit zu verteidigen gilt. Denn die Grünen – so Maren-Grisebach weiter – sind „nicht eine Partei des Lebens im Sinne seichter Lebenslust, als Oberfläche banaler, todloser Freude“ (15). Wie wenig die gruppentherapeutische Produktion von Sinn mit Sinnlichkeit zu tun hat, erhellt ebenso, wie die Nähe dieser Gedanken zu faschistischen Parolen: „Es lebe der Tod“ hieß es damals. Und wenn Maren-Grisebach im nächsten Satz schreibt: „Genau im Wissen um unsere Vergänglichkeit und die erhöhten Gefahren sind wir die Lebensmächtigen“ (ebd.), so stimmt nicht nur nachdenklich, daß sich hier jemand des Lebens „mächtig“ wähnt, sondern kann dies in anderer Form bei einem Philosophen nachgelesen werden, der hierzulande durch den jüngst zum Bhagwan-Anhänger konvertierten Sloterdijk rehabilitiert worden ist. „Das eigentlich Sein zum Tode, d.h. die Endlichkeit der Zeitlichkeit, ist der erborgene Grund der Geschichtlichkeit des Daseins.“ (*Sein und Zeit*, S. 386) Zwar steht Maren-Grisebach nicht Heidegger Pate, sondern Schopenhauer, jedoch unterstreicht dessen Popularität im Deutschland der Jahrhundertwende nur, was uns die Stunde geschlagen hat, wenn Maren-Grisebach – ohne daß ein Aufschrei durch die grüne Partei geht – folgende Stelle aus „Die Welt als Wille und Vorstellung“ zustimmend zitieren kann: „Aber dieser einzelne Mensch, für den es einen Anfang und ein Ende gibt, ist nicht 'das Leben'. Er ist nur eine Erscheinung, durch die die Gesamtkraft der Natur und ihres durchorganisierten Kreislaufs hindurchgeht.“ (zit. n. 15 f.) Der Einzelne ist nichts, die Gattung alles. Nicht nur geht die Gattungsfrage vor der Emanzipation, sondern jener dürfen die Individuen, zu Exemplaren ihrer Gattung degradiert, bedenkenlos geopfert werden. Wird so einerseits Natur ebenso subjektiviert, wie der Mensch objektiviert, so wird sein absolut nichtiger Status noch unterstrichen, wenn Maren-Grisebach die Möglichkeit der Vernichtung der Menschengattung nicht etwa als Novum der Menschheits- sondern der „Naturgeschichte“ (16) begreift. Erhaltung des Lebens bedeutet also Sicherung der Fortexistenz der Naturgeschichte. Sofern diesbezügliche Maßnahmen „lebensfördernd“ sind, ist jeder Mord gerechtfertigt: die Unterscheidung von lebenswertem und lebensunwertem Leben ist dann nicht mehr weit, vom „Standpunkt der Gesamtnatur“ (16) gibt es schlechterdings keinen moralischen Grund, der dies verbieten würde: „Ökologie ist zwingend.“ (32)

Er ergibt sich somit ein weiterer Begriff von Ganzheitlichkeit. Im magischen Weltbild schlägt die Subjekt-Objekt-Relation willkürlich ineinander um. Gegenständliches wird subjektiviert, der Mensch objektiviert; gemäß den Bedürfnissen der Angst ist objektive Vernunft vernichtet, damit aber auch subjektive emotio. Das ununterscheidbare Mischmasch beider, deren drastische Folgen dargestellt wurden, trifft das Urteil Günther Anders, daß, wer nicht genau denken, auch nicht genau fühlen könne. Ganzheitliche Philosophie, die das facettenreiche Verhältnis von ratio und emotio zugunsten eines „irgendwie-Zusammenhangs“ aufgibt, ist die Philosophie der Hasardeure, der Fischer in trüben Gewässern, die alles wollen, nur nicht die Befreiung des Menschen aus undurchschautelem Zwang, damit die Vorgeschichte, in der wir nach Marx immer noch leben, bruchlos in die Barbarei übergehe.

Hat die Furcht, zu der begründeter Anlaß ist, als Angst keinen Gegenstand, so kann ihr Grund nicht mehr ausgemacht werden. Er schlägt daher beliebig von außen nach innen um und umgekehrt. Folgt man der Argumentation Maren-Grisebachs, so liegt der Grund der Angst zunächst in den zeitgenössischen Krisenerscheinungen, wie sie in jeder durchschnittlichen Katastrophenvision zitiert werden – man weiß ja nie so recht, ob das Schaudern, das in dieser sinnlichkeitslosen Zeit dabei die Rücken hoch und 'runterstreicht, nicht einer der wenigen Genüsse ist, die der umgetriebene Mensch heute noch sein eigen nennt. Damit wäre es gründlich vorbei, würde zumindest der anstrengende Versuch gemacht, die Frage zu beantworten, wie sich das, was Maren-Grisebach gedankenlos aneinanderreihet, zueinander verhält: „Atomkrieg, wirtschaftlicher Zusammenbruch, Geldentwertung, Diktaturen, rechts oder links gesteuerte, radioaktive Strahlung, Arbeitslosigkeit, Krebs.“ (17) Die Wahllosigkeit dieser Apokalypse-Metaphern hat System. Das abstrakt Unbegriffene kann nicht nur als Ursache ohnmächtiger Angst erfahren, sondern genauso abstrakt in „Produktives und Konstruktives umfunktioniert“ (18) werden: „Unsere friedenspolitischen Aktivitäten sind umgemünzte Kriegsangst.“ (18) Eben. Daß diese Angst nicht rational reflektierte Furcht und Wut darüber ist, daß materielle Emanzipationsmöglichkeiten zur Stabilisierung historisch hinfalliger Herrschaftsstrukturen mißbraucht werden, wie im Anschluß an Herbert Marcuse Ende der 60er Jahre noch gewußt wurde, machte nicht nur die Friedensbewegung deutlich, sondern ergibt sich auch aus der Logik des Arguments Maren-Grisebachs. Denn die Ursachen der Angst, die hier kraft „Änderungswille“ kurzerhand umfunktioniert werden, sind nicht etwa sachlich verkehrte Emanzipationsmöglichkeiten, die angeeignet werden müssen, soll es

auch nur gattungsgeschichtlich weitergehen, sondern liegen in der Freiheit des Menschen zu „tun“. Die abstrakte Möglichkeit des Menschen „viele tun zu können“ (18) schlägt unvermittelt in die heutigen Destruktivkräfte um. Gesellschaftliche Verhältnisse als Vermittlungsinstanz sind Maren-Grisebach unbekannt. Warum die Möglichkeit des Menschen „zu tun“, sich destruktiv äußern, kann – will man nicht K. Lorenzens Reduktion des Menschen auf Graugänse nachvollziehen – nur noch mit sich widerstreitenden Trieben: dem „Vernichtungstrieb“ und den „stabilisierenden Kräften in unserem Inneren“ (19) erklärt werden. Zwei Formen der Angst gibt es also: die schöpferische und die entmutigende. Und da „die Versuchung ja nicht nur von außen kommt, (sondern) in jedem von uns steckt“ (19), fragt sich nun nach der Instanz, die darüber entscheidet, wohin das Pendel ausschlagen soll: „Wie werden wir unseren Fähigkeiten gebieten können.“ (19) Wie anders, als durch den Verstand, der hier genauso unmittelbar als Zuchtmeister der inneren Natur des Menschen auftritt, wie er anfangs in Bausch und Bogen verdammt worden war. Dr. Jekyll, seinen bösen Trieben ausgeliefert, kann Mr. Hyde nur durch äußerste Willensanstrengung bezwingen – jedoch nur für immer kürzere Zeit. Daraus könnte man Grisebachs auch den immer schnelleren sogenannten Rüstungswettlauf ableiten. Ist die genannte Horrorgeschichte eine Metapher auf die Geistesverfassung des Bürgertums gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als es anfang an seiner Vernunft irre zu werden, so sind wir gezwungen, dieses Syndrom heute gesamtgesellschaftlich noch einmal zu erleben. Was früher Sache der Bourgeoisie war, ist heute Sache auch des Proletariats, das eben deswegen nicht mehr existiert. Ironisch stimmt also, was so oft beklagt wurde, dessen Verbürgerlichung. Nicht mehr gibt es noch eine Klasse im traditionellen Sinn, die außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft steht und eine historische Hoffnung in sich trägt, die sich von bürgerlicher „Angst vor dem Chaos“ (Joachim Schuhmacher) nicht beeindrucken läßt. Das schlägt auf die Vernunft zurück, die gesellschaftlich seit dem Mißlingen der proletarischen Revolution nur noch als instrumentelle, nicht mehr wahrheitsfähige existiert. In Maren-Grisebachs Zugriff auf die angeblichen Triebe des Menschen wird dies deutlich.

Es hat sich gezeigt, daß unreflektierter Angst ganzheitliche Philosophie als etwas Neues verkauft werden kann, als Retter aus Sorge und Not, deren kapitalistischer Charakter die Reflexion auf ihre Begrifflichkeit bloßlegte. Daß sie es dennoch vermag, sich in den Köpfen der Menschen breitzumachen, verweist auf ihre Gefährlichkeit einerseits und auf ihre Kraft, als konkrete Utopie zu erscheinen andererseits. Ihre Dialektik ist der alte Gattopardismo, das „es muß sich alles ändern, damit alles beim Alten bleibt“, ein Leitspruch, den Bahro etwa explizit für sich reklamiert und der auch die Dialektik der nationalsozialistischen Revolution bezeichnet. Damit sollen keine platten Parallelen gezogen werden. Nationalsozialismus wird es nicht mehr geben, eben weil er sein Ziel, das man als „klassenlose Herrschaft“ (Rainer Rotermundt) bezeichnen könnte, in der BRD erreicht hat. Nichtsdestotrotz könnte neue Barbarei durch „subjektive Entsubjektivierung“ (R. Rotermundt) heute sich begründen lassen mit angeblichen Schranken der Natur, die jedem, der sich nicht in die Reibungslosigkeit öko-kybernetischer Systemkreisläufe einordnen will, den Garaus macht. Die „zerrissene Ganzheit“ des ökologischen Menschen zwischen seinen sinnsimulierenden Gemeinschaftsbeziehungen und reflexionsloser Unterordnung unter die Kreisläufe erster und zweiter Natur, die anfangs als Resultat der Methodenwillkür Maren-Grisebachs bezeichnet wurde, erweist sich somit als Dreh- und Angelpunkt der Modernisierung kapitalistischer Herrschaft: daß der Mensch in seiner absoluten Entfremdung sich 'selbstbestimmt', aus 'freier' Entscheidung wohlfühlt, ist ihr Credo.

Literatur

Carl Amery: *Natur als Politik*, Hamburg 1976

Manon Maren-Grisebach: *Philosophie der Grünen*, München 1982

Rainer Rotermundt: *Verkehrte Utopien: Nationalsozialismus, Neonazismus, Neo-Barbarei*, Frankfurt 1980